

# ARISTOTELES ÜBER STRUKTUR UND SUJET DER TRAGÖDIE

## Zum 9. Kapitel der Poetik

### I

Nachdem Aristoteles am Anfang des 6. Kapitels seiner *Poetik*<sup>1)</sup> eine Definition der Tragödie, der zuerst zu traktierenden poetischen Gattung, gegeben hat, klärt er zunächst diesen Gegenstand weiter: Er gliedert ihn in seine qualitativen Teile auf. Aber Aristoteles benennt nicht nur die hier anzuführenden sechs qualitativen Elemente, zusammen mit kurzen Erläuterungen (6. 1449b31–1450a14), vor allem nimmt er eine bedeutungsmäßige Abstufung vor (1450a15–1450b20). Deren entscheidende Aussage ist: Das wichtigste, alle anderen qualitativen Elemente bedeutungsmäßig überragende Element ist der Mythos, Mythos verstanden nicht als Sage, sondern als Zusammensetzung, Organisation, Konstruktion von Handlungen. Das bedeutungsmäßige Prius signalisiert schon die emphatische Formulierung im Rahmen der Aufzählung: ἔστιν δὲ τῆς μὲν πράξεως ὁ μῦθος ἢ μίμησις, λέγω γὰρ μῦθον τοῦτον τὴν σύνθεσιν τῶν πραγμάτων. Und explizit heißt es darauf: μέγιστον δὲ τούτων ἐστὶν ἢ τῶν πραγμάτων σύστασις (1450a15), und dann noch einmal: ἀρχὴ μὲν οὖν καὶ οἶον ψυχῆ ὁ μῦθος τῆς τραγωδίας (1450a38 f.).

Im 7. und 8. Kapitel entfaltet Aristoteles sodann, wie, d. h. nach welchen leitenden Gesichtspunkten die Konstruktion der Handlungen zu erfolgen hat: διωρισμένων δὲ τούτων, λέγωμεν μετὰ ταῦτα ποῖαν τινὰ δεῖ τὴν σύστασιν εἶναι τῶν πραγμάτων, ἐπειδὴ τοῦτο καὶ πρῶτον καὶ μέγιστον τῆς τραγωδίας ἐστὶν (7. 1450b21–23). Die Handlungsstruktur einer Tragödie muß drei Erfordernissen genügen: dem der Abgeschlossenheit bzw. Ganzheit, weiter dem einer bestimmten Ausdehnung (κεῖται δὴ ἡμῖν τὴν τραγωδίαν τελείας καὶ ὅλης πράξεως εἶναι μίμησιν ἐχούσης τι μέγεθος, 7. 1450b23–25),

---

1) Nur mit Verfasseramen werden folgende Kommentare zitiert: A. Gudeman, Aristoteles, ΠΕΡΙ ΠΟΙΗΤΙΚΗΣ, Berlin u. Leipzig 1934; G. F. Else, Aristotle's Poetics: The Argument, Cambridge, Mass. 1967; D. W. Lucas, Aristotle, Poetics, Oxford 1968.

schließlich dem der Einheitlichkeit (εἷς μῦθος, μία πρᾶξις, 8. 1451a16 u. 28, schon vorher, 7. 1451a1 f. τὸ ἐν καὶ τὸ ὅλον). Das Erfordernis der Ganzheit erfüllt sich darin, daß die Handlung Anfang, Mitte und Ende hat, und zwar nicht bloß als zeitliches Nacheinander (μετὰ τάδε), sondern als logisches Durch- und Auseinander (διὰ τάδε, 10. 1452a20 f.), also im Sinn logisch-kausaler Kohärenz, nicht dagegen gemäß dem Prinzip des Zufalls (δεῖ ἄρα τοὺς συνεστῶτας εὖ μύθους μὴθ' ὀπόθεν ἔτυχεν ἄρχεσθαι μὴθ' ὅπου ἔτυχε τελευτᾶν, ἀλλὰ κεχρησθαι ταῖς εἰρημέναις ιδέαις, 7. 1450b32–34). Das Erfordernis der bestimmten Ausdehnung erfüllt sich darin, daß die Handlung weder von zu geringer noch von zu großer Länge ist, sondern so umfangreich, daß sie gut überschaubar, gut erinnerbar, d. h. daß sie rezipierbar ist, bzw., inhaltlich, daß sich in ihr ein Schicksalsumschwung vollziehen kann (7. 1450b34–1451a15). Das Erfordernis der Einheit der Handlung schließlich erfüllt sich, wenn und indem das der Ganzheit sich erfüllt. Die Einheitlichkeit ist lediglich ein anderer Aspekt der Ganzheit: es darf nicht nur nichts fehlen an einer gut konstruierten Handlung, es darf auch nichts hinzukommen, was unnötig ist<sup>2)</sup>. Nicht also können Einheit der Handlung biographisch orientierte Literaturwerke für sich reklamieren, Werke mithin, deren organisierendes Zentrum eine einzelne Person ist. Einheit und Ganzheit der Handlung konstituiert sich allein durch die Handlung selbst: wenn deren Teile vollzählig und in bestimmter Abfolge angeordnet sind. Wird ein Teil weggenommen oder versetzt, gerät das Ganze aus den Fugen (c. 8).

Es ist klar, daß die entscheidenden Forderungen der Ganzheit (mit Anfang, Mitte und Ende) und Einheit der Handlung Empfehlungen zur Herstellung von etwas sind, was es in der Realität so nicht gibt, was mit der Realität nicht kongruiert. Tragödien mit solcher Handlung sind künstlich produziert, sind Kunstprodukt.

Hatte Aristoteles in c. 7 und 8 lediglich Forderungen ausgesprochen, wie die Handlung der Tragödie zu gestalten sei, so erklärt er in c. 9 deren Grund und Ziel, bzw. die Funktion der entsprechenden Gestaltung der Handlung. Allerdings spricht er jetzt, wenigstens zunächst, grundsätzlicher. Nicht mehr von Tragödie ist die Rede, sondern von Dichtung und Dichter. Tragödie also steht ihm für Dichtung schlechthin. Doch es hat der Wechsel auf die allgemeinere Sprechenebene, wie rasch deutlich wird, auch noch einen anderen Grund.

---

2) Else 300; Lucas zu 50b24 und 51a32.

Aristoteles beginnt: „Ersichtlich ist nun aus dem Gesagten (sc. dem in c. 7 und 8 Gesagten)<sup>3)</sup> auch, daß es nicht Aufgabe des Dichters ist, das Geschehene auszusagen, sondern was von der Art ist, daß es wohl geschehen könnte.“ Nicht Reproduktion von Wirklichkeit also kennzeichnet Dichtung, sondern Produktion von Nicht-Wirklichkeit, welche jedoch grundsätzlich Wirklichkeit sein oder werden kann<sup>4)</sup>. Dies letztere ist für Aristoteles so entscheidend, daß er das οἷα ἄν γένοιτο noch erläutert: „und zwar<sup>5)</sup> das Mögliche gemäß dem Wahrscheinlichen oder Notwendigen.“ Das Nicht-Wirkliche, das der Dichter aussagt, ist ein Mögliches, weil und insofern es von logisch-kausaler Kohärenz ist.

Im Grunde benennt Aristoteles hiermit nur eine Implikation des in c. 7 und 8 Ausgeführten. Aber daß er dies als „Aufgabe“ des Dichters bezeichnet, deutet schon an, daß der Dichter mit und in der Gestaltung der οἷα ἄν γένοιτο noch etwas Weitergehendes leisten soll. Und genau dazu leitet Aristoteles über, indem er zunächst das gerade über die Tätigkeit des Dichters Gesagte noch präzisiert, und zwar durch dessen Konfrontation mit dem Historiker. Nicht daß der eine im Metrum spricht, der andere nicht, macht den Unterschied aus. Wie schon in c. 1 (1447a28 ff.) wird also die Bestimmung der Dichtung durch Gorgias (Hel. 9) als unbrauchbar abgelehnt: das Metrum bleibt der Dichtung äußerlich<sup>6)</sup>, ebenso wie umgekehrt die unmetrische Fassung der Geschichtswerke diese nicht in ihrem Wesen kennzeichnet („es wäre durchaus möglich, das Werk Herodots in metrische Fassung zu bringen, und es bliebe gleichwohl Geschichtsschreibung“,

3) Else 302; Lucas zu 51a36.

4) H.-J. Horn scheint bei seiner Erklärung von οἷα ἄν γένοιτο (Zum neunten Kapitel der aristotelischen Poetik, RhM 131, 1988, 117–121) davon auszugehen, daß der Dichter bereits tatsächlich geschehene γενόμενα ‚gestalte‘, was an der Sache vorbeizieht.

5) Lucas zu 51a38; s. ebd.: „δυνατά: sc. γενέσθαι“. Hier die Begriffe δύναμις und ἐνέργεια einzubringen (so W. Söffing, Deskriptive und normative Bestimmungen in der Poetik des Aristoteles, Poetica Beih. 15, 1981, 115), stiftet eher Verwirrung, vgl. auch Horn (wie Anm. 4) 121 Anm. 16.

6) Das Gegenteil bei R. Kassel, Dichtkunst und Versifikation bei den Griechen (1981), in: ders., Kleine Schriften, Berlin/New York 1991, 111–114, bes. 113: „Keineswegs behandelt Aristoteles in der Poetik den Vers als quantité négligeable.“ Das wird man schon angesichts von 1. 1447a28–1447b23 kaum sagen können. Abgesehen davon, daß Aristoteles „Mimen und Dialoge“ sicherlich nicht „nur exemplifizierend heranzieht wie andere mimetische, aber nicht poetische Künste“ (anders als für diese postuliert er für jene indirekt immerhin eine gemeinsame Bezeichnung), nicht einmal die „in Versform gebrachten aber nicht in Musik gesetzten Gedichte“ finden im Metrum ein ihnen *wesentlich* Gemeinsames, vgl. 1447b17–20.

würde so niemals Dichtung). Der Unterschied besteht vielmehr darin, daß für die Geschichtsschreibung gerade das auszeichnendes Merkmal ist, was es für die Dichtung nicht ist, das *γενόμενα λέγειν*, während für die Dichtung zentrales Konstitutivum der Objektbereich des *οἷα ἂν γένοιο* ist.

Daß die Dichtung damit etwas gegenüber der Geschichtsschreibung voraus hat, war deutlich geworden schon durch den Hinweis, daß selbst bei Transposition in metrische Fassung Herodots Geschichtswerk immer ein Geschichtswerk bliebe (*οὐδὲν ἦτρον ἂν εἶη ἱστορία τις*)<sup>7)</sup>. Jetzt wird es direkt formuliert: Dichtung ist – mit ihrem Gegenstandsbereich des Möglichen – etwas Philosophischeres und Ehrwürdigeres als die Geschichtsschreibung. Der Grund: *ἡ μὲν γὰρ ποιήσις μᾶλλον τὰ καθόλου, ἡ δ' ἱστορία τὰ καθ' ἕκαστον λέγει*. Das also ist Grund und Ziel der Forderungen, die c. 7 und 8 im Hinblick auf die Gestaltung, die Konstruktion der Handlung der Tragödie formuliert worden sind und die samt und sonders die Gestaltung von etwas empfohlen, das mit der Realität nicht kongruiert, das aber, wie der Anfang von c. 9 klärt, in der Realität möglich ist, in ihr prinzipiell geschehen kann.

Hinsichtlich des eben zitierten zentralen Satzes stellt sich zunächst die Frage, ob *μᾶλλον* gleichfalls vor *τὰ καθ' ἕκαστον* mitzudenken ist oder nicht. Im ersteren Fall würde Aristoteles, mit Blick etwa auf Thukydides, aber auch auf den soeben von ihm selbst zitierten Herodot, gleichfalls der Geschichtsschreibung zugestehen, Allgemeines zu sagen, wenn sie das natürlich auch nur sekundär tut, da sie im Gegensatz zur Dichtung vorzüglich eben auf die Darstellung des tatsächlich geschehenen Einzelnen zielt. Wäre hier die Distanz zwischen Dichtung und Geschichtsschreibung geringer: was die erstere primär tut, tut die letztere sekundär und umgekehrt, so wäre sie im zweiten Fall größer. Die Geschichtsschreibung wäre rein und ausschließlich Faktenbericht, Vermittlung des historisch geschehenen Einzelnen, während die Dichtung mit ihrer Darstellung des Möglichen primär das Allgemeine vermittelt.

Nun gelingt der Geschichtsschreibung allenfalls dann, Einzelfakten und nichts als Einzelfakten zu vermitteln, wenn sie die Form tabellarischer Listen annimmt. Aber Aristoteles, der selbst nicht nur Listen von Siegern bei den olympischen und pythischen Spielen sowie den dionysischen Agonen, außerdem Didaskalien

7) K. v. Fritz, Entstehung und Inhalt des neunten Kapitels von Aristoteles' Poetik (1958), in: ders., Antike und moderne Tragödie, Berlin 1962, 434.

erstellt, sondern auch Sammlungen etwa von Staatsverfassungen, Rechtsentscheidungen griechischer Städte, Bräuchen der Barbaren angefertigt hat<sup>8)</sup>, wußte natürlich, daß selbst Faktenlisten aufgrund von Anordnung, leitendem Gesichtspunkt, thematischer Festlegung das historische Einzelereignis kaum in gewissermaßen unbefleckter Form zugänglich zu machen vermögen. Ganz abgesehen davon, daß er derlei Medien schwerlich den Titel Geschichtsschreibung zugestanden hätte, also den Titel jenes Mediums, das historische Einzelereignisse allemal gefiltert präsentiert. Deswegen scheint es unumgänglich, vor τὰ καθ' ἑκαστον ein μᾶλλον hinzuzudenken<sup>9)</sup>.

Dasselbe zeigt sich vom Sprachlichen her: sobald man nach der Bezugsgröße des μᾶλλον τὰ καθόλου fragt. Unmittelbar nahelegend ist τὰ καθ' ἑκαστον. Da dieses aber der Gegenstandsbereich der Geschichtsschreibung ist, kann man ebensogut ἱστορία einsetzen. Ist diese aber in den Vergleich einbezogen, sind auch ihr in gewissem Umfang τὰ καθόλου-Offenlegungen zugestanden: vor τὰ καθ' ἑκαστον ist also μᾶλλον mitzuverstehen<sup>10)</sup>. An sich ist das alles

8) H. Flashar, Aristoteles, in: ders. (Hrsg.), Die Philosophie der Antike, Bd. 3 (Neubearb. Ueberweg), Basel/Stuttgart 1983, 286 f.

9) So schon v. Fritz (wie Anm. 7) 449–451, ders., Die Bedeutung des Aristoteles für die Geschichtsschreibung, *Entretiens sur l'antiquité classique* 4, 1956, 116; zustimmend F. W. Walbank, *History and Tragedy*, *Historia* 9, 1960, 217 (das Ausgeführte gilt auch, wenn man c. 23 miteinbezieht). Anders R. Zoepffel, *Historia und Geschichte bei Aristoteles*, SBHeidelberg 1975/2, 15 und H. Erbse, *Aristoteles über Tragödie und Geschichtsschreibung* (zum 9. Kapitel der ‚Poetik‘), in: *Bonner Festgabe – Johannes Straub dargebracht*, Bonn 1977, 127 f. (der Aufsatz ist eine Widerlegung von S. L. Radt, *Aristoteles und die Tragödie*, *Mnemosyne* IV 24, 1971, 189–205). Erbse übernimmt die These von Zoepffel (bes. 37 f.), mit ἱστορία meine Aristoteles auch im 9. Poetikkapitel lediglich „die Bestandsaufnahme der Fakten“, was gleichfalls hinsichtlich des erwähnten Herodot gelte: „... wenn sie (die Geschichtsschreiber) auch versuchen, Zusammenhänge aufzudecken, so stellen sie doch ... keine allgemeinen Sätze im Sinne des Aristoteles auf, d. h. sie begründen das menschliche Handeln nicht deduktiv aus einem obersten Prinzip.“ Das tut nicht einmal die Dichtung (vgl. im übrigen zu Zoepffel die Rezension von v. Fritz, *Gnomon* 49, 1977, 345–349). Nach M. Fuhrmann, *Dichtungstheorie der Antike*, Darmstadt <sup>2</sup>1992, 31 Anm. 54, habe Aristoteles an trockene Chroniken gedacht, wogegen schon Zoepffel 28. – Nach G. E. M. de Ste. Croix (*Aristotle on History and Poetry* [Poetics, 9, 1451a36–b11], 1975, in: A. Oksenberg Rorty [Hrsg.], *Essays on Aristotle's Poetics*, Princeton, N.J. 1992, 23–32) hätte Aristoteles, und zwar aufgrund seiner eigenen Prinzipien, die Geschichtsschreibung an sich nicht als nur mit dem Einzelnen befaßt herabsetzen dürfen. Doch eine solche Herabsetzung liegt bei unserem Verständnis gar nicht vor (welchem sich übrigens zuletzt unvermittelt auch Ste. Croix selbst nähert: in c. 9 „history is not absolutely disparaged: it is merely said to be less philosophic and worthwhile than poetry“, 29).

10) Richtig Horn (wie Anm. 4) 123.

schon mit dem vorhergehenden Satz entschieden, in dem ja ausdrücklich die Dichtung, was ihren philosophischen Charakter angeht, mit der Geschichtsschreibung komparativ in ein Verhältnis gesetzt wird. Die Dichtung ist „philosophischer“ als die Geschichtsschreibung, weil sie mit und in den οἷα ἄν γένοιτο „mehr das Allgemeine“ als sie, bzw. als das Einzelne sagt, das sie sagt. Aber damit wird auch der Geschichtsschreibung noch ein Bezug zur Philosophie zugestanden. Ist freilich selbst die Dichtung noch keineswegs Philosophie, weil sie, indem sie „mehr“ als das Einzelne, also primär das Allgemeine sagt, auch immer noch, sekundär, das Einzelne sagt, so ist die Geschichtsschreibung noch weiter von der Philosophie entfernt: sie sagt, indem sie „mehr“, d. h. primär das Einzelne sagt, lediglich auch, d. h. sekundär das Allgemeine.

Wichtiger ist die Frage, warum Dichtung, indem sie das οἷα ἄν γένοιτο darstellt, primär das Allgemeine darstellt. Wenn etwas von der Art ist, daß es geschehen kann, so bedeutet das, daß es grundsätzlich geschehen kann, also in dieser oder anderer Form immer wieder geschehen kann. Seinen Grund aber findet der Umstand, daß etwas geschehen kann und damit etwas Allgemeines ist, darin, daß es gemäß dem Wahrscheinlichen oder Notwendigen geschieht: einmal ersetzt Aristoteles εἰκόσ ausdrücklich durch ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ (7. 1450b30)<sup>11</sup>). Daß ein Geschehen gemäß dem Gesetz der logisch-kausalen Kohärenz sich vollzieht, verbürgt dessen Möglichkeit und Wiederholbarkeit.

Eben dieses ist damit aber auch das strukturelle Merkmal, welches das, was geschehen kann, als eben ein solches, und d. h. als Allgemeines, für den Rezipienten kommunikabel und erkennbar werden läßt: Kraft solcher Struktur wird ein Geschehen zu einem solchen, das der Rezipient in anderen Situationen wiedererkennen und wiederfinden kann. Was aber, so ist zu fragen, ist wiederum dafür der ermöglichende Grund?

Daß eine Handlung gemäß dem Wahrscheinlichen oder Notwendigen sich vollzieht, kann nicht auf die unmittelbar wahrnehmbare Wirklichkeit sich gründen, also objektive Ursachen haben. Denn die unmittelbar wahrnehmbare Geschehenswirklichkeit (τὰ γινόμενα) zeichnet sich ja gerade dadurch aus, daß sie keine derart begründete Kohärenz sichtbar werden läßt, wie insbesondere das Beispiel der biographischen Epen (c. 8), aber auch das

11) Halliwell 1986 (wie Anm. 12) 101 verweist auf die Definition Rhet. I 2.1357a34.

Geschichtswerk des Herodot und dann die Gestalt des Alkibiades (c. 9) zeigt. Andererseits wird in der Sicht des Aristoteles die logisch-kausale Kohärenz einer Handlung, ihre εἰκός-ἀναγκαῖον-Struktur auch nicht allein Konstrukt des Rezipienten von Geschehen, eine von diesem zum Zweck seiner Rezeption von Geschehen gebildete Kategorie sein, mit Blick worauf der Dichter dann Handlungen gestalten würde. Für Aristoteles vielmehr dürften beide Aspekte, der objektive wie der subjektive, eine Rolle spielen. Aufgrund der partiell und streckenweise durchaus objektiv gegebenen Kohärenz von unmittelbar wahrnehmbarer Geschehens- und Handlungswirklichkeit (vgl. 9. 1451b30 f.) hat sich dem Betrachter eine mehr oder weniger vage Vorstellung eben davon gebildet. Mit Blick auf diese sich eher diffuser Alltagserfahrung verdankenden unbestimmten Vorstellung gestaltet der Dichter die Handlung strikt als Handlung von logisch-kausaler Kohärenz, um dem Rezipienten an Stelle frei flottierender Vorstellungen eine feste Erkenntnis der nicht unmittelbar einsehbaren allgemeinen Strukturen von Geschehen zu vermitteln<sup>12</sup>).

Im Anschluß an den zentralen Satz präzisiert Aristoteles noch, wie eine Handlung mit Allgemeinheitscharakter konkret zustandekommt. Es erschließt sich das, da Geschehen, Handlung immer an Handelnde gebunden ist, am ehesten von den handelnden Personen aus. In diesem Sinn heißt es: ἔστιν δὲ καθόλου μὲν, τῷ ποιῶ τὰ ποῖα ἅττα συμβαίνει λέγειν ἢ πράττειν κατὰ τὸ εἶκος ἢ τὸ ἀναγκαῖον. Es muß also, damit eine Handlung als allgemeine sich konstituiert, ein in bestimmter Weise gearteter Charakter entsprechend diesem seinen Charakter reden und handeln, und dies gemäß dem Wahrscheinlichen oder Notwendigen. Das aber bedingt, daß, da das Reden und Handeln eines Charakters gemäß dem Wahrscheinlichen oder Notwendigen nur diesem Charakter entsprechend erfolgen kann, auch der Charakter selbst bereits typische, allgemeine, generelle Züge haben muß.

Die Richtigkeit dieses Verständnisses zeigt die Bestimmung des Gegenteils: τὸ δὲ καθ' ἕκαστον, τί Ἀλκιβιάδης ἔπραξεν ἢ τί ἔπα-

12) Hilfreich bei der Klärung dieses Komplexes waren mir die vorzüglichen Ausführungen über Einheit und insbesondere über εἶκος und ἀναγκαῖον von S. Halliwell, *Aristotle's Poetics*, London 1986, 96–108 (vgl. ders., *The Poetics of Aristotle. Translation and Commentary*, London 1987, 106 f.; heranzuziehen jetzt auch D. Frede, *Necessity, Chance, and "What Happens for the Most Part"* in *Aristotle's Poetics*, in: A. Oksenberg Rorty [wie Anm. 9] 197–219). Allerdings scheint bei Halliwell die implizierte hermeneutische Problematik nicht hinreichend berücksichtigt (s. 1986, 103). Knapp Fuhrmann (wie Anm. 9) 30: „Was notwendig oder wahrscheinlich ist, bemißt sich ... aus der Perspektive ... des Zuschauers.“

θεν. Das Einzelgeschehnis darstellen bedeutet also, ebenfalls von den handelnden Personen her gefaßt, darstellen, was Alkibiades – nicht nur eine ganz konkrete, bestimmte historische Gestalt, sondern als solche eine von geradezu exzessiver Individualität (weshalb Aristoteles gerade ihn als Beispiel gewählt haben dürfte)<sup>13)</sup> – tat und was ihm zustieß. Dieses aber ist, aufgrund der historischen Besonderung der handelnden Person wie der Situation, in der diese handelt und als Handelnde etwas erfährt, etwas höchst Spezifisches, Bestimmtes, eben ein Einzelnes. Als solches ist es etwas, was sich der Kategorie des Wahrscheinlichen oder Notwendigen entzieht, dazu widerläufig ist, also sich dem Zufälligen nähert.

Von der aufschlußreichen Entfaltung des καθ' ἑκαστον fällt aber auch noch in anderer Hinsicht auf die des καθόλου Licht. Ist in ihr unvermittelt, direkt von Alkibiades die Rede, diese Person also als Individuum bereits vollgültig durch die bloße Nennung ihres Namens markiert, so ist bei dem καθόλου die handelnde Person schon durch die allgemeine, ihren Charakter in seiner *qualitas* heraushebende Formulierung ποῖος als eine von allgemeiner Struktur verdeutlicht. Allerdings ist dann an den Satz relativisch angehängt: οὗ στοχάζεται ἡ ποίησις ὀνόματα ἐπιτιθεμένη. Auch die Dichtung also, die allgemeine Charaktere und deren Reden und Handeln darstellt, tut dies, indem sie ihnen Namen hinzufügt<sup>14)</sup>. Aber da sie als Dichtung eben das Allgemeine darstellt, fügt sie die Namen sozusagen nachträglich, nach Konzipierung des Charakters in seiner Allgemeinstruktur, hinzu. Das allerdings tut sie durchaus, das muß sie qua Dichtung tun, weil sie ja (im Gegensatz zur Philosophie) lediglich „mehr“ das Allgemeine, mithin auch das Einzelne, bzw. das Allgemeine durch das Individuelle hindurch darstellt, und das eben wird am unmittelbarsten darin konkret, daß sie ihren Charakteren Namen gibt.

## II

Obwohl das 9. Kapitel aus dem, was in c. 7 und 8 über die Konstruktion der Handlung der *Tragödie* gesagt worden war, den Schluß zieht, war bisher in ihm immer allgemein von Dichtung, bzw. vom Dichter die Rede. Dies ist nicht nur darin begründet,

13) Lucas zu 51b8.

14) Für modales Verständnis richtig Horn (wie Anm. 4) 123 f., vgl. Lucas zu 51b10.

daß für Aristoteles Tragödie für Dichtung allgemein steht und das wichtigste, was über sie gesagt wird, dann ausdrücklich als für Dichtung generell gültig aufgewiesen werden soll. Es hat das auch mit dem bisher in c. 9 konkret Ausgeführten zu tun, hat also auch einen sachlichen Grund. Das zeigt sogleich das weitere, das nun mit Blick auf diejenigen beiden Gattungen, in denen nach c. 4 Dichtung zu sich selbst kommt, sie ihr τέλος erreicht, also mit Blick auf Komödie und Tragödie entfaltet, wie sich das in Hinsicht auf Dichtung generell Gesagte konkret realisiert.

Wie die *Komödie* im Hinblick auf die καθόλου-Darstellung konkret funktioniert, ist leicht zu sehen. „Mit der Zeit“ (ἤδη)<sup>15</sup>), sagt Aristoteles, sei das bei der Komödie offenbar geworden. Damit ist darauf angespielt, daß die Komödie, wie in c. 4 entfaltet, erst eine Entwicklung durchmachen mußte, bis sie, in der Mittleren Komödie, ihr τέλος erreichte<sup>16</sup>). Bei dieser aber ist das in Frage Stehende unmittelbar deutlich. Die Dichter entwerfen zunächst, geleitet von dem Prinzip der Wahrscheinlichkeit, die Gesamthandlung sowie die die Handlung realisierenden Personen und geben diesen Personen dann mehr oder weniger beliebige Namen (σοστήσαντες γὰρ τὸν μῦθον διὰ τῶν εἰκότων οὕτω τὰ τυχόντα ὀνόματα ὑποτιθέασιν, 9. 1451b12–14). Letzteres, gewissermaßen nachträgliche Namensgebung, bedarf deshalb eigens der Erwähnung, weil von der Mittleren Komödie an die handelnden Personen typische Charaktere sind. Da Dichtung aber qua Dichtung das Allgemeine grundsätzlich durch das Individuelle hindurch kenntlich macht, müssen die typischen Charaktere zum mindesten als Individuen erscheinen. Dafür ist unerlässlich, daß die Dichter ihnen Namen geben, so beliebig diese Namen naturgemäß auch sein können. Verdeutlicht wird der ganze Sachverhalt durch das Gegenbild der Jambendichter, die schon in c. 4 die Vorstufe der Mittleren Komödie repräsentierten. Diese dichten mit Blick auf bestimmte, historisch konkrete Einzelpersonen, welche als solche natürlich ihre

15) So richtig bereits Bywater z. St., vgl. Lucas zu 51b12. Dagegen Horn (wie Anm. 4) 124–126, der für logisches Verständnis plädiert („ja nun“). Aber der grundsätzliche strukturelle Unterschied zwischen Komödie und Tragödie ist auch bei temporaler Deutung gegeben: ἤδη bezieht sich ausschließlich auf die Geschichte der Gattung Komödie, wie der Vergleich mit den Jambendichtern zeigt. (Für logisches Verständnis auch Else 310, der 309–314 aber überhaupt recht eigene Wege geht).

16) 4.1448b25 ff., vgl. 5.1449a38 ff., vgl. Fuhrmann (wie Anm. 9) 61 ff. Zur Mese H.-G. Nesselrath, Die attische Mittlere Komödie. Ihre Stellung in der antiken Literaturkritik und Literaturgeschichte, UaLG 36, 1990, mit der Rezension von R. Gleiß, GGA 244, 1992, 145–158.

Namen gewissermaßen immer schon mitbringen (καὶ οὐχ ὥσπερ οἱ ἱαμβολοιοὶ περὶ τὸν καθ' ἕκαστον ποιοῦσιν, 9. 1451b14 f.).

So einfach sich der zu konkretisierende Sachverhalt, daß Dichtung das Allgemeine aussagt, hinsichtlich der Komödie darstellt, so problematisch ist dieser Komplex hinsichtlich der *Tragödie*. Und das eben ist der sachliche Grund, warum Aristoteles im 9. Kapitel zunächst allgemein von Dichtung spricht und nicht wie vorher in c. 7 und 8 von Tragödie, obwohl die anfänglichen Ausführungen von c. 9 das dort Dargelegte lediglich weiter entfalten. Das Problem besteht konkret darin, daß die Tragödie, indem sie, was sie in aller Regel tut, Mythen, also Stoffe aus dem Bereich der Heldensage gestaltet, *γεγόμενα*, Geschehenes gestaltet und nicht *οἶα ἂν γένοιτο*, wie Geartetes wohl geschehen könnte. Denn die Mythen wurden von den Griechen traditionell als Geschichte, zum mindesten als Quasigeschichte begriffen<sup>17</sup>). Dann aber würde ja die Tragödie in der Tat, nicht nur wenn sie historische Stoffe, sondern auch wenn sie Mythen, Stoffe der Heldensage traktiert, nicht anders als die Geschichtsschreibung *γεγόμενα* reproduzieren. Wie aber kann man dann noch für sie reklamieren, daß sie – als Dichtung – das Allgemeine darstellt?

Eben dieses Problem formuliert Aristoteles mit dem Satz: ἐπὶ δὲ τῆς τραγωδίας τῶν γενομένων ὀνομάτων ἀντέχονται (9. 1451b15 f.). Daß er nur von den Namen als *γεγόμενα* spricht, ist darin begründet, daß an ihnen, die die mythischen Gestalten nicht anders als die historischen Einzelpersonen immer schon mitbringen, am unmittelbarsten faßbar ist, daß die Mythen *γεγόμενα*-Stoffe sind<sup>18</sup>). Natürlich ist das Handeln, zumindest das Handeln in groben Umrissen, das mit diesen Gestalten ebenso fest wie ihre Namen verbunden ist, immer mitgemeint. Das erhellt nicht nur aus der grundsätzlichen Überlegung, daß die Tragödiendichter, die ja Handlung darstellen, sich an die ‚festen‘ Namen halten, weil und insofern mit deren Trägern gewisse Handlungen fest verknüpft sind: die Namen der mythischen Gestalten bedeuten immer Handlungen, die zumindest im groben fix sind. Es zeigt das auch die wenig später auftauchende Formulierung *τά τε πράγματα καὶ τὰ ὀνόματα* (1451b22), die, wenn hier auch in beiderlei Hinsicht von Erfindung gesprochen

17) Den Begriff übernehme ich von H. Strasburger. Zur Sache auch Walbank (wie Anm. 9) 221–223.

18) Lucas zu 51b15: "... it is better to take *γεγόμενων* in the sense of belonging to real people, thus maintaining the same sense for *γεγόμενων* as for *γεγόμενα* at 51a36 and 51b29." Vgl. Else 316.

wird, deutlich macht, daß das eine nicht ohne das andere gegeben ist.

Was Aristoteles im weiteren nun zu dem von ihm so lapidar formulierten Problem ausführt, wird m. E. verständlich nur, wenn man anders als die bisherige Forschung<sup>19)</sup> sieht: Aristoteles setzt dreimal neu zu einer Lösung an, und das deshalb, weil die ersten beiden Anläufe nicht zum Ziel führen. Erst der dritte und letzte bringt dann die überzeugende Lösung<sup>20)</sup>.

Der erste Anlauf operiert mit der Kategorie der Glaubwürdigkeit, des *πιθανόν*. Ein Geschehen muß nicht nur objektiv ein mögliches Geschehen sein, es muß auch als solches für den Rezipienten glaubwürdig sein. Ein Geschehen aber, das bereits geschehen ist, erhöht damit seine Glaubwürdigkeit im Hinblick darauf, daß es möglich ist, denn es ist ja bereits geschehen (1451b16–19). Die Tragödie aber scheint geradezu darauf angewiesen zu sein, solche bereits geschehenen Geschehnisse vorzuführen, da sie ihre Wirkung am intensivsten über outrierte und extreme Geschehensabfolgen und -konstellationen erzielt und damit ihre Handlung Gefahr läuft, unglaubwürdig zu erscheinen. So aber, mit bereits geschehenen Geschehnissen, ist sie glaubwürdig.

Doch schon, daß man richtiger selbstverständlich formulieren muß: ‚so aber muß sie einfach als glaubwürdig erscheinen‘, zeigt die Brüchigkeit dieser Lösung. Denn nicht erst nachrechnender Reflexion darf das Geschehen als Geschehen sich erschließen, das möglich ist, es muß spontaner Rezeption als solches erscheinen. Von eben diesem archimedischen Punkt aus widerspricht denn auch Aristoteles selbst seinem Lösungsversuch, bzw. dem Argument, mit der Historizität eines Geschehens sei automatisch auch für dessen Glaubwürdigkeit gesorgt. Man braucht nicht einmal auf die späterhin zweimal vorgetragene These zu rekurrieren, daß das real Nicht-Mögliche glaubwürdig und das real Mögliche unglaubwürdig sein kann und daß man in der Dichtung das erstere dem letzteren vorziehen muß (24. 1460a26 f.; 25. 1461b11 f.; vgl. bes. die letztere Formulierung *πρὸς τε γὰρ τὴν ποιήσιν αἰρετώτερον πιθανὸν ἀδύνατον ἢ ἀπίθανον*

19) Vgl. etwa v. Fritz (wie Anm. 7) bes. 438–446 (Anschluß an ihn bei Söfving [wie Anm. 5] 116 Anm. 103); Erbse (wie Anm. 9) 130–132; Horn (wie Anm. 4) 126–130; auch wohl Walbank (wie Anm. 9) 224 f.

20) Fuhrmann (wie Anm. 9) 32 f., für den die eigentliche Lösung gleichfalls im dritten Argument steckt, geht auf das Verhältnis der verschiedenen Lösungen zueinander bewußt nicht ein.

καὶ δυνατόν). Schon im vorliegenden Kontext widerlegt Aristoteles sein soeben vorgetragenes Argument.

Denn der zweite Anlauf hinsichtlich einer Lösung des zur Rede stehenden Problems besteht in nichts anderem als in der Destruktion des ersten. Er erfolgt in zwei Schritten, von denen jeder zu dem Ergebnis führt, daß die Tragödie auch unabhängig von der Historizität ihrer Stoffe die von ihr intendierte Wirkung ausübt, dieser also als Stütze für ihre Glaubwürdigkeit gar nicht bedarf (1451b23 καὶ οὐδὲν ἦττον εὐφραίνει, 26 ἀλλ' ὁμῶς εὐφραίνει πάντας).

Zunächst verweist Aristoteles darauf, daß in einigen Tragödien, also in Ausnahmefällen, nur eine oder zwei Gestalten ‚bekannt‘ sind, also nur wenige feste, ‚historische‘ Größen figurieren, während die anderen erfunden sind. Ja, in einigen Tragödien wie in Agathons *Antheus*<sup>21</sup>), also wiederum in Ausnahmefällen, seien sogar alle Gestalten und damit auch die Handlung insgesamt erfunden. Trotzdem werde die intendierte Wirkung erzielt. Auch die Handlung solcher Tragödien, die um der auszuübenden Wirkung willen ebenfalls nicht alltäglich sein darf, ist also glaubwürdig. Man brauche sich mithin im Prinzip nicht an die überlieferten Mythen als quasihistorische Stoffe zu halten (ὥστ' οὐ πάντως εἶναι ζητητέον τῶν παραδεδομένων μύθων, περὶ οὓς αἱ τραγωδία εἰσὶν, ἀντέχεσθαι, 1451b23 f.). Prinzipiell können sich vielmehr die Tragödiendichter ebenso verhalten wie die Komödiendichter. Damit ist deutlich: die Erzielung der intendierten Wirkung ist keine Funktion der Mythen als quasihistorischer Sujets.

Dasselbe erhellt zweitens, wenn man statt auf die Tragödien und ihre Sujets auf die Rezipienten blickt. Nur wenigen sei das ‚Bekannte‘ ‚bekannt‘<sup>22</sup>), nur für wenige also seien die quasihistorischen Stoffe und ihre Gestalten wirklich ebensolche von quasihistorischer Qualität. Gleichwohl werde die intendierte Wirkung erzielt, sei also das vorgeführte Geschehen als mögliches Geschehen glaubwürdig, was sich dann aber eben nicht mehr, auch nicht zusätzlich<sup>23</sup>), der Historizität dieses Geschehens verdankt. Inwieweit es historisch zutrifft, daß den meisten Zuschauern die mythischen Stoffe unbekannt waren, läßt sich gerade dann nicht

21) Lucas zu 51b21.

22) Die Historizität dieser Behauptung ist eher zweifelhaft, vgl. Lucas zu 51b26, gleichfalls Gudeman zu 51b25, der allerdings auch auf Aristot. Pol. 8,7. 1342a18 ff. verweist. Anders Else 318 f.

23) So Fuhrmann (wie Anm. 9) 33.

verifizieren, wenn Aristoteles nur die Zuschauer der eigenen Zeit vor Augen gehabt hat.

Aristoteles hat im zweiten Anlauf durch Destruktion des ersten Lösungsversuchs dafür gesorgt, daß das Problem, wie die Tragiker, obschon sie quasihistorische Sujets traktieren, gleichwohl das Allgemeine darstellen, wieder völlig offen ist. Er muß also ganz neu ansetzen, gewissermaßen noch einmal von vorn beginnen. Er tut es mit dem Satz: δῆλον οὖν ἐκ τούτων ὅτι τὸν ποιητὴν μᾶλλον τῶν μύθων εἶναι δεῖ ποιητὴν ἢ τῶν μέτρων, ὅσω ποιητῆς κατὰ τὴν μίμησίν ἐστιν, μιμεῖται δὲ τὰς πράξεις (1451b27–29). Augenscheinlich versichert er sich zunächst noch einmal des unverrückbar Feststehenden. Aus allem, was bisher in c. 9 dargelegt wurde (ἐκ τούτων)<sup>24</sup>, geht klar hervor, daß der Dichter mehr ‚Macher‘ von Mythen sein muß als von Metren. Daß das Metrum der Poesie äußerlich bleibt, war schon bei dem Vergleich mit dem Historiker ausgesprochen und zumal mit Blick auf das Werk des Herodot betont worden. Daß der Dichter stattdessen Konstrukteur, Hersteller von Handlungen sein muß, war nach den eher allgemeinen Aussagen des 6. Kapitels in c. 7 und 8 durch die Wendung ins Praktische und direkt im 9. Kapitel bei dem Komödiendichter (1451b12–15), aber auch bei dem Tragödiendichter (1451b21 f.) deutlich geworden. Und verwiesen war darauf natürlich auch schon mit der allgemeinen Feststellung, daß der Dichter nicht wie der Historiker die γενόμενα, sondern οἷα ἂν γένοιο gestaltet: dieses war ja die sich aus c. 7 und 8 ergebende Folgerung, die das dort Ausgeführte auf den Begriff bringt. Die Aussage, daß der Dichter mehr Macher von Mythen ist, wendet jene Aussage lediglich ins Konkrete zurück.

Von der erneut vergegenwärtigten Grundfeststellung aus versucht Aristoteles sodann eine neue Lösung des zur Rede stehenden Problems: κἂν ἅσα συμβῆ γενόμενα ποιεῖν, οὐδὲν ἥττον ποιητῆς ἐστὶ (1451b29 f.). Mit γενόμενα ist hier *alles* real, tatsächlich, historisch Geschehene gemeint, nicht allein die quasihistorischen Ereignisse des Mythos, sondern diese sowohl wie alle sonstigen, ‚profanen‘ γενόμενα<sup>25</sup>). Auch wenn der Dichter sich also den γενόμενα im umfassenden Sinn zuwendet, bleibt er immer noch Dichter und wird nicht zum Historiker.

Der primäre Grund dafür liegt nicht in ihm selbst, also etwa

24) Lucas zu 51b27; vgl. Gudeman z. St.

25) Anders Erbse (wie Anm. 9) 129 f. und andere. Lucas zu 51b29 sieht umgekehrt hier allein die ‚profanen‘ γενόμενα gemeint, wie 51a36.

darin, daß er tatsächlich Geschehenes dichterisch umformt, umgestaltet, das καθ' ἕκαστον durch dichterische Transsubstantialisierung zum καθόλου läutert. Die entscheidende Ursache liegt in dem Gegenstandsbereich der γένόμενα selbst: Dieser teilt sich auf in einerseits die große Mehrzahl der γένόμενα, die nichts als γένόμενα, mit unverwechselbarem καθ' ἕκαστον-Charakter sind, und andererseits eine bedeutend kleinere Zahl von γένόμενα, die als solche οἷα ἂν γένοιτο-Struktur haben, die also ebensogut gemäß der Wahrscheinlichkeit geschehen könnten. Diese γένόμενα sind gleichsam geschehene οἷα ἂν γένοιτο, über welche der Dichter deshalb in gleicher Weise das Allgemeine zur Erscheinung bringen kann. Sie sind es, denen sich der Dichter, sofern er überhaupt γένόμενα-Stoffe wählt, zuwendet. Aristoteles sagt: τῶν γὰρ γενομένων ἕνια οὐδὲν κωλύει τοιαῦτα εἶναι οἷα ἂν εἰκὸς γενέσθαι . . . , καθ' ὃ ἐκεῖνος αὐτῶν ποιητής ἐστιν (1451b30–32)<sup>26</sup>).

Mit den ἕνια sind nun zwar gewiß vorzüglich die Mythen gemeint, die die Tragiker in der Regel gestalten: die quasihistorischen Stoffe des Mythos haben ja die ganze Diskussion notwendig gemacht. Allerdings sind sie kaum ausschließlich gemeint, denn in Ausnahmefällen haben die Tragiker ja auch historische Sujets traktiert. Daß aber in jedem Fall nur ‚einige‘ γένόμενα εἰκὸς-Struktur haben, ist kein Widerspruch zu der für den ersten Lösungsversuch wichtigen Feststellung, alle γένόμενα sind, als solche γένόμενα, auch möglich. Denn diese Einsicht ergibt sich nur retrospektiver logischer Operation; die γένόμενα, die sozusagen von Haus aus εἰκὸς-Struktur haben, werden von den Zuschauern spontan als solche rezipiert.

Wenn aber nun auch der Hauptgrund dafür, daß der Dichter sich mitunter γένόμενα als Stoff wählt und gleichwohl Dichter, Dichter qua Darsteller des καθόλου bleibt, in den γένόμενα selbst liegt – ganz ohne Eigenanteil ist sein Produkt deshalb nicht. Darauf scheint der Relativsatz καθ' ὃ ἐκεῖνος αὐτῶν ποιητής ἐστιν zu verweisen: „und im Hinblick darauf (sc. daß einige γένόμενα so geartet sind, daß sie gemäß der Wahrscheinlichkeit geschehen könnten) ist jener Dichter von diesen Geschehnissen.“ Spätestens hier ist zu berücksichtigen, daß ποιητής von Aristoteles nicht bloß neutral, sondern auch emphatisch verwendet wird: im Sinn von ‚schöpferischer Gestalter‘. Dann ist hier zuletzt darauf verwiesen, daß der Dichter bei Verwendung von γένόμενα mit οἷα ἂν εἰκὸς

---

26) Der entscheidende Gedanke nicht hinreichend berücksichtigt bei H. C. Baldry, *The Interpretation of Poetics IX*, *Phronesis* 2, 1957, 41–45.

γενέσθαι-Struktur durchaus auch eigenaktiv tätig ist. Von solchen γενόμενα ist ihm sozusagen nur mit und durch die Grundstruktur vorgearbeitet; in den Details, die die vorgegebenen Grundlinien durch Ausformung, Arrangement und Verknüpfung der Geschensschritte ausziehen, insbesondere aber spezifische Akzentuierungen und Perspektivierungen realisieren, ist der Dichter zu eigener Gestaltung aufgerufen. Genau dies sagt Aristoteles expliziter als hier später im 14. Kapitel (1453b22–26): τοὺς μὲν οὖν παρειλημμένους μύθους λύειν οὐκ ἔστιν, λέγω δὲ οἷον τὴν Κλυταιμῆστραν ἀποθανοῦσαν ὑπὸ τοῦ Ὁρέστου καὶ τὴν Ἐριφύλην ὑπὸ τοῦ Ἀλκμέωνος, αὐτὸν δὲ εὐρίσκειν δεῖ καὶ τοῖς παραδεδομένοις χρῆσθαι καλῶς. τὸ δὲ καλῶς τί λέγομεν, εἴπωμεν σαφέστερον κτλ.<sup>27</sup>). Und eben das war ja auch der Modus, nach dem die Tragiker ihre Stücke produzierten.

Wenn aber Aristoteles nun das entscheidende Problem, warum die Tragiker die quasihistorischen Sujets des Mythos traktieren und gleichwohl, als Dichter, das Allgemeine darstellen, durch den Hinweis löst, daß von den γενόμενα zumindest die Mythen in der Regel immer schon von Haus aus die Struktur von οἷα ἄν γένοιτο haben, so ist zuletzt noch zu fragen, worin das begründet ist. Aristoteles sagt dazu explizit nichts, aber es gibt bei ihm Hinweise, wie er die Sache gesehen haben könnte. Aristoteles spricht im erörterten Zusammenhang von οἱ παραδεδομένοι μῦθοι (1451b24), später von οἱ παρειλημμένοι μῦθοι (14. 1453b22) und noch einmal von παραδεδομένοι (μῦθοι, 1453b25; an allen drei Stellen ist μῦθος, was bei Aristoteles selten vorkommt, unspezifisch, also im Sinn von Sage verwendet<sup>28</sup>). Der Mythos, die Sage, ist für Aristoteles also etwas Traditionelles und als Traditionelles etwas gewissermaßen Sanktioniertes. Das ist nicht weit entfernt von der Kirkschen Definition des Mythos als traditioneller Erzählung<sup>29</sup>). Erweitert man das mit Burkert zu „traditionelle Erzählung mit besonderer ‚Bedeutsamkeit‘“<sup>30</sup>), so ist vollends deutlich: Mythen

27) Das sprachlich richtige Verständnis des Passus bei Erbse (wie Anm. 9) 132 f. Zur Sache vgl. auch 13.1453a17–22.

28) Vgl. noch 13.1453a18.37; 14.1454a12.

29) G. S. Kirk, *Myth. Its Meaning and Functions in Ancient and Other Cultures* (Sather Classical Lectures 40), London/Berkeley and Los Angeles 1970.

30) W. Burkert, *Mythos – Begriff, Struktur, Funktionen*, in: F. Graf (Hrsg.), *Mythos in mythenloser Gesellschaft. Das Paradigma Roms* (Coll. Rauricum Bd. 3), Stuttgart u. Leipzig 1993, 9–24. Mit Blick auf den diskutierten Zusammenhang sei ein ausführlicheres Zitat erlaubt: „Nehmen wir Mythen als traditionelle, bedeutungsvolle Erzählungen, als anthropomorph-adäquate, speicherbare und abrufbare Programme; sie sind mit Namen versehen, die eben die Abrufbarkeit erleichtern, aber

sind immer schon, per se, weil sinngesteuert, strukturell regulierte Gebilde, denen alles Kontingente vom systematischen Ansatz her, also wirklich ‚systematisch‘ ausgetrieben ist. Wie aber sollten Mythen als solche Gebilde nicht die Struktur von οἶα ἄν εἰκόδς γενέσθαι haben?

Kiel

Ernst-Richard Schwinge

---

auch mit echten, denotativen Eigennamen; sie sind der Tendenz nach überindividuell und im Rahmen einer Kultur traditionell, oft vorbildlich-exemplarisch; sie werden eingesetzt, ‚angewandt‘ im Rahmen der vielerlei Interessen, die Gruppen und Individuen nun einmal verfolgen, wobei sie die gegenseitige Verständigung bei Interaktionen ermöglichen und so das Verhalten kanalisieren“ (18). Man darf sich die ‚Anwendung‘ freilich nicht immer so kurzgeschlossen handgreiflich denken, wie das manche Interpreten der Tragödie für sinnvoll halten. Vielleicht hätte Burkert, um derlei Mißverständnisse für die Zukunft auszuschließen, nicht nur auf gewissermaßen pragmatische Mythos-Anwendungen verweisen sollen (18 f.), sondern auch auf solche wie etwa Sappho fr. 16 Voigt.

## ZUR BEDEUTUNG VON ΕΞΕΛΕΥΘΕΡΟΣ UND ΔΟΥΛΕΛΕΥΘΕΡΟΣ UND ZUR TERMINOLOGIE DER SCHULDKNECHTSCHAFT

Man liest des öfteren<sup>1)</sup>, das Griechische habe keinen eigenen Ausdruck für jene Kategorie von Menschen gehabt, die irgendwo zwischen Freiheit und Sklaverei standen; terminologisch habe man nur zwischen Freien und Sklaven unterschieden. Pollux 3,83 (μεταξὺ ἐλευθέρων καὶ δούλων), die angeblich einzige Quelle, die jene „intermediate or mixed category“ (de Ste. Croix) regelrecht als solche benenne, sei kein Gegenbeweis: Hier seien nur seltene lokale, teilweise obsoletere Besonderheiten angesprochen.

Diese irreführende Ansicht rührt daher, daß die beiden im Folgenden zu behandelnden Worte entweder unbekannt geblieben

---

1) Besonders nachdrücklich formuliert bei G. E. M. de Ste. Croix, *The class struggle in the ancient Greek world*, Cornell Paperback [Ausg. 1989], 138 f.